

Unerwartete Konfrontationen mit der Kunst: Kunst am Bau und die Gegenwartsarchitektur

von Hubertus Adam*

Gegenüber der Kirche im Zentrum von Unterägeri steht seit Jüngstem ein rätselhaftes Gebäude. Ringsum mit schwarzem Glas verkleidet ist das 60 Meter lange und 30 Meter breite Volumen, und vor dem dunklen Hintergrund heben sich markant verschiedene grafisch dargestellte Elemente ab: Vasen und Trichter, Schläuche und Schnüre.



Die Ägerihalle, die sich hinter den schwarzen Fassadenflächen verbirgt, ist das neue Kultur- und Begegnungszentrum der Ortschaft Unterägeri am Westende des Ägerisees, die heute 8000 Einwohner zählt. Aus der einst dörflichen Siedlung ist dank der Nähe zum Kantonshauptort Zug eine stattliche Gemeinde geworden. Und mit der Ägerihalle hat Unterägeri endlich ein Zentrum erhalten, das kulturellen, politischen, sozialen oder sportlichen Anlässen einen adäquaten Rahmen bietet. Bis zu 900 Personen fasst die Halle mit ihrer grossen Bühne; dank einer Trennwand lässt sie sich aber auch für kleinere Veranstaltungen nutzen.

Als Teil der Büro-, Dienstleistungs- und Wohnüberbauung Chiematt steht die Ägerihalle auf einem als Tiefgarage genutzten Sockel und öffnet sich – der vielbefahrenen Zugerstrasse abgewandt – Richtung Norden.

Von Anfang an war dem Architekten Markus Hotz (axess Architekten AG, Zug) klar, dass die Ägerihalle als Ort der Gemeinschaft besonderer Prägnanz im Ortsbild bedürfe. Daher trat er an den seit 1980 in Berlin lebenden Künstler Albert Merz heran, der selbst aus Unterägeri stammt und sich seit langer Zeit mit dem Thema Kunst am Bau beschäftigt. Dazu sagt Markus Hotz: «Vor allem bei öffentlichen Gebäuden ist Kunst am Bau ein Thema. Meistens wird am Schluss, wenn das Projekt verwirklicht ist, Kunst appliziert, dazugefügt. Oft entsteht so ein Nebeneinander von Kunst und Architektur, nicht selten konkurrenzieren sich die beiden Disziplinen sogar. Dies wollte ich verhindern. Ich sah die einmalige Chance, Kunst und Architektur von Beginn weg zusammenzufügen, miteinander die Themenbereiche zu entwickeln.»

*Hubertus Adam ist Architekturkritiker und Redaktor der in Zürich herausgegebenen Fachzeitschrift «archithese». Darüber hinaus schreibt er über Architektur und Design für diverse Publikationen, Zeitschriften und Tageszeitungen, vor allem für die «Neue Zürcher Zeitung».

Während über Jahrtausende Kunst und Architektur im Bauwerk zusammenfanden, ereignete sich im frühen 20. Jahrhundert eine folgenschwere Trennung. Viele der Vorkämpfer eines «Neuen Bauens» in den Zwanziger- und Dreissigerjahren forderten das puristische Bauvolumen und verzichteten auf dekorative Beigaben. Verbindliche Bildprogramme hatten ausgedient, und von Adolf Loos stammte das vielzitierte Diktum, Ornament sei ein «Verbrechen». Für Baudekoration war an den präzise geschnittenen Kuben der Bauhaus-Moderne kein Platz mehr.

Daran änderte sich in den Nachkriegsjahrzehnten wenig, auch wenn nun verstärkt Künstler mit Interventionen an Bauten beteiligt waren: «Kunst am Bau» lautete das Schlagwort, das zugleich aber die Problemlage verdeutlichte: Kunst am Bau beruht selten auf einer gleichberechtigten Partnerschaft der Disziplinen – meist wird die Kunst in einer späten Phase hinzugefügt – dort, wo sie am wenigsten stört. Nicht ohne Grund hat die Stadt Zürich die städtische Fachstelle vor Kurzem in «Kunst und Bau» umbenannt.

Gerade Schweizer Architekten aber messen der Frage nach künstlerischer Gestaltung zum Teil seit mehreren Jahrzehnten erhebliche Bedeutung bei. Im Zentrum steht dabei zumeist die farbliche Gestaltung von Wänden. Der Bogen spannt sich von Tita Carlonis rot verputzter Casa del Popolo in Locarno (1970) über das Blaue Haus in Oberwil (1980) von Herzog & de Meuron und die Bauten von Burkhalter + Sumi bis hin zu den jüngsten Projekten von Peter Märkli oder Gigon/Guyer.

Spielraum ergibt sich in vielerlei Hinsicht. Zunächst geht es um die Farbverteilung, also die Frage, an welchen Orten Farben Anwendung finden und an welchen die Naturfarbigkeit der Materialien belassen bleibt. Wird das gesamte Äussere eines Baus farblich gefasst oder lediglich ein Teil davon, beispielsweise eine Wand? Soll Farbe des Weiteren im Inneren eingesetzt werden – oder gerade nicht?



Sodann stellt sich die Frage der Farbwahl. Welche Farben und Farbvaurs sind an welcher Stelle geeignet? Sind im Verhältnis zur Umgebung Kontrast oder harmonisierende Einbindung das Ziel?

Eng verbunden mit der Wahl der Farben ist die Frage nach Materialisierung und Faktur. Bietet sich eine lasierende Malschicht an, welche den Charakter des Materials hervorschimern lässt, oder arbeitet man mit

einem deckenden Auftrag, der die Oberfläche homogenisiert? Eine andere Option stellt die Verbindung von Pigment und Baustoff dar, beispielsweise im Fall durchgefärbten Betons. Oder die Verwendung farbigen Glases.

Und schliesslich, besser noch vorab, gilt es zu entscheiden, wer für die Entwicklung des Farbkonzepts verantwortlich ist: Architekt oder Künstler.



Millimetergenauer Siebdruck

Die Kunst am Bau wurde auf die äussere Glasverkleidung der Fassade von Schweizer im Siebdruckverfahren angebracht. Um die vom Künstler beabsichtigte Wirkung zu erzielen, musste der Druck äusserst präzise erfolgen. Alle Gläser der Wandverkleidung wurden im Werk Hedingen in SSG-Technik (Structural Silicone Glazing) selber geklebt. Die Montage der Fassade durch Montageteams von Schweizer half mit, die hohen Anforderungen in Bezug auf Qualität und Termine einzuhalten.

Das Besondere der Kunst am Bau besteht darin, dass sich Kunst abseits des Reservats Museum in der Alltäglichkeit behaupten muss. Das erfordert ein un-ideologisches Vorgehen – Künstler und Architekt können die Wahrnehmung kaum in determinierte Bahnen lenken, und die Reaktionen nicht vorgeben. Gerade die vielfältige Lesbarkeit ist die Stärke von «Kunst am Bau».

Auch in Unterägeri geschieht die Konfrontation mit der Kunst gleichsam ohne Vorwarnung. Was bedeuten die Gefässe, Schnüre, Trichter? Warum ist das Gebäude mit schwarzen Gläsern verkleidet? Für den Künstler besteht der Reiz einer solchen Aufgabe nicht zuletzt darin, ein Publikum ansprechen zu können, das eine Ausstellung im Museum oder einer Galerie nicht besuchen würde. Und darin, in einem Massstab zu arbeiten, der im Bereich der freien Kunst nicht möglich wäre. Wo sonst als an Bauten wäre Platz für Kunstwerke in den Abmessungen von 60 × 15 Metern?

Objekt: Wohn- und Begegnungszentrum Chilematt, Unterägeri

Konstruktion: Wandverkleidung mit ESG-Gläsern, Fenster und Türen in Aluminium, Oblichter

Bauherr: Einwohnergemeinde Unterägeri und Alfred Müller AG, Baar

GU: Alfred Müller AG Generalunternehmung, Baar

Architekt: axess Architekten AG, Zug

Fassadenplaner: Metalplan Küssnacht AG, Küssnacht am Rigi

Besonderheiten: Kunst am Bau im Siebdruck-Verfahren auf Fassadenelemente angebracht

Verbindungen schaffen

Die neue Ägerihalle – ein Gespräch mit dem Künstler Albert Merz



Hubertus Adam: Herr Merz, sämtliche Fassaden eines Bauwerks mit nicht unerheblichen Abmessungen gestalten zu können, das ist für einen Künstler ungewöhnlich. Wie sind Sie zu dem Auftrag gekommen?

Albert Merz: Der Architekt Markus Hotz von axess Architekten AG, der für das Zentrum Chiemsee und die Ägerihalle verantwortlich ist, und ich, wir kennen uns seit Langem – zu der Zeit, als ich als Lehrer arbeitete, war er sogar ein Schüler von mir. In irgendeiner Weise wollte Hotz bei der Ägerihalle Kunst integrieren – wo, wie und was, das war allerdings völlig offen. Meine Intervention hätte auch innen stattfinden können – nichts war festgelegt.

Als ich hörte, dass das Gebäude ringsum von Glasfassaden umgeben wäre, reizte mich das. Bei einem Kunst-am-Bau-Projekt für die Firma Ratiopharm in Ulm hatte ich mich gerade mit Hinterglasmalerei auseinandergesetzt – allerdings im Innenraum. Nun bot sich die Chance, eine grosse Arbeit im Aussenraum zu realisieren.

Wie verlief der Entwurfsprozess?

Der Architekt gab mir ein Volumenmodell des Gebäudes, und ich begann mir zu überlegen, wie sich die Fassaden gestalten liessen. Als Maler arbeite ich eher grafisch, sogar zeichnerisch; das kam dem Konzept der Hinterglasmalerei entgegen, die hier als Siebdruck auf die Scheiben aufgebracht wurde.

Kunst am Bau wird mitunter als Alibiübung verstanden. Das ist häufig dann der Fall, wenn der Bau schon fertig ist und dann nachträglich noch eine Ecke für eine künstlerische Arbeit gefunden werden muss. Hier war das Vorgehen offensichtlich anders...

Absolut anders. Für mich bedeutete es eine einmalige Chance. Der Architekt war überaus offen und sagte: «Wir entwickeln das Projekt gemeinsam.» Nicht nur mit ihm war die Zusammenarbeit äusserst anregend, sondern

auch mit den Fassadenplanern von der Ernst Schweizer AG, die sich von dem ungewöhnlichen Projekt ebenfalls begeistern liessen.

Die Ägerihalle ist ein Begegnungszentrum mitten im Ort, ein – im besten Sinne – Haus für alle. Was bedeutet das für das Bildprogramm?

Kunst am Bau muss eine Beziehung haben zu dem, was im Gebäude stattfindet. Sonst ist sie simple Dekoration. Was man zunächst an den Fassaden sieht, sind Vasen oder Gefässe. Ich betrachte auch den menschlichen Körper als Gefäss – als ein Gefäss voller Wünsche und Begierden, voller Gefühle, voller Gedanken und Sehnsüchte. Gefässe bergen und schützen, man kann aber auch ihren Inhalt umgiessen, das heisst: Verbindungen schaffen.

Gefässe stehen also stellvertretend für die Menschen, dazu kommen Schläuche – Verbindungen. Die Verbindungen sind aber auch eine Art von Paketschnur, die sich locker um das ganze Haus herumwickelt und das ganze zusammenhält. Die Schnur kommt und verschwindet, taucht auf, multipliziert sich.

Dazu treten weitere Elemente: Etwa eine Fläche, die in zwei Teile zerrissen ist. Auch Diskurs und Auseinandersetzung gehören zu einem Begegnungszentrum. Natürlich gibt es auch Schnüre, die nicht miteinander verbunden sind. Und Vasen, die sich sozusagen in Wartestellung befinden.

Wie verhält es sich mit der Farbigkeit?

Als Hintergrundfarbe war für mich eindeutig nur Schwarz möglich. Wir haben der Baukommission verschiedene Varianten am Modell vorgestellt – beispielsweise auch Beige oder Rot –, aber nachher fiel die Wahl einstimmig auf Schwarz. Seitdem das Gebäude fertig gestellt ist, sieht man, warum: Schwarz bringt jede Farbe zum Klingen.

Daher zeigen sich die übrigen Farben eher reduziert: verschiedene Grautöne, Hellblau, Gelb, Orange. Auf jeden Fall wollte ich nicht Buntes, das sich optisch zu schnell abnutzt. Und Schwarz ist ein perfekter Spiegel, der die Umgebung aufnimmt und «ins» Gebäude integriert. Also ein ideales Symbol für ein Gemeindezentrum.

Wie sind die ersten Reaktionen der Bevölkerung?

Zunächst herrschte angesichts der «schwarzen Kiste» durchaus eine gewisse Skepsis. Doch die Akzeptanz hat stark zugenommen. Und, das gilt für Kunst generell: Wenn sie allen gefällt, ist sie mittelmässig.

Albert Merz

Albert Merz, 1942 in Unterägeri im Kanton Zug geboren, arbeitete zunächst als Lehrer, bevor er 1980 das Studium der Malerei an der Hochschule der Künste in Berlin aufnahm. Seither ist er international erfolgreich als freischaffender Künstler tätig. Einen Schwerpunkt seiner Arbeit bilden architekturbezogene Arbeiten. Albert Merz lebt und arbeitet in Berlin.

